

Zu dieser Ausgabe:

Grundlage des Textes ist die erste deutsche Auflage, die unter dem Titel »Herr Lubin und seine Tabaksdose« 1874 im Otto Janke Verlag in Berlin in einer anonymen Übersetzung erschienen ist. Die Rechtschreibung wurde nur unzureichend der heute üblichen angepasst, offensichtliche Fehler wurden verbessert, viele Eigenarten und Altertümlichkeiten aber auch beibehalten.

Herausgegeben von Mirko Schädel

Erschienen erstmals 1874 im Otto Janke Verlag in Berlin

1. Auflage 2023: 100 Exemplare

Copyright by Mirko Schädel

[www.krimimuseum.de](http://www.krimimuseum.de)

Umschlaggestaltung: Mirko Schädel

Druck und Bindung: Schaltungsdienst Lange, Berlin

## Inhalt des ersten Bandes

6	1. Capitel: Im Quartier du Marais
14	2. Capitel: Die Gesellschaft von zweideutigem Rufe
25	3. Capitel: Wo die Gewalt vor Recht geht
34	4. Capitel: Unter der Maske
43	5. Capitel: Eine düstere Prophezeiung
53	6. Capitel: Eine geheime Klausel
64	7. Capitel: Ein Strafgericht
73	8. Capitel: Die Frau im maurischem Costüme
81	9. Capitel: Die Eroberung eines Gatten
89	10. Capitel: Ein Schäfergedicht
97	11. Capitel: Ein phantastisches Concert
105	12. Capitel: Ein Sonnenstrahl
113	13. Capitel: Die Geschwister
119	14. Capitel: Eine unangenehme Begegnung
126	15. Capitel: Eine Erinnerung
133	16. Capitel: Die Rückkehr des Gatten
140	17. Capitel: Das Miserere
147	18. Capitel: Der Stall
155	19. Capitel: Herr X
163	20. Capitel: Doctor Alfred
171	21. Capitel: Marceline
179	22. Capitel: Eine Bekehrung
187	23. Capitel: Demüthigungen
195	24. Capitel: Feldzugspläne
203	25. Capitel: List wider List

ERSTES CAPITEL  
Im Quartier du Marais

An einem schönen Herbstmorgen etwa gegen neun Uhr klopfte ein junger Mann an ein Haus in der Rue Bautreillis in Paris, bekanntlich eine der ruhigsten Straßen des alten friedlichen Quartier du Marais.

Die Thür öffnete sich und der junge Mann trat in einen kleinen Garten voll blühender Blumen und mit Früchten beladener Bäume, in dessen Mitte sich ein langer von Weinreben gebildeter Laubengang erhob, der bis zum Hause führte. Dasselbe bestand aus dem Erdgeschoß und einer einzigen Etage. Zum Erdgeschoß führten vier bis fünf Steinstufen, von welchen man auf eine gänzlich mit blühenden Topfgewächsen und Schlingpflanzen bedeckte Rampe und von dieser erst in den eigentlichen Hausflur gelangte.

Haus und Garten bildeten ein harmonisches Ganzes. Es ging von ihnen ein Hauch der Heiterkeit und Frische aus, sie hatten etwas so Patriarchalisches, daß Auge und Herz sich gleichzeitig davon angemuthet fühlten. Es war eine jener Wohnungen, deren innerlicher, ja man könnte sagen rührender und sympathischer Charakter selbst den Neid reicher Leute erwecken und ihnen den Wunsch rege machen kann, ihre großen luxuriösen Hotels dagegen auszutauschen.

Eine kräftig gebaute Dienerin von gesundem Aussehen, etwa fünfunddreißig bis vierzig Jahre alt, ging vor dem jungen Manne her, um ihm den Weg zu zeigen und gleichzeitig ein wachsames

Auge darauf zu haben, daß er die sauber geharkten Beete nicht streife oder betrete. Nachdem sie ihn ins Haus geleitet, sah sie ihn noch einmal mit prüfenden Augen an und fragte:

»Wie heißen Sie?«

»Melden Sie Herrn Lubin den Herrn Maximus von Sivrac.«

Die Dienerin entfernte sich, kehrte aber sofort wieder zurück und führte den jungen Mann in ein Zimmer, in welchem ihm ein Greis entgegenkam, der sich bei seinem Eintritt aus einem Lehnstuhl erhoben hatte. Es war ein kleiner magerer Mann, der sich aber aufrecht und stramm hielt. Sein blaues Auge blickte lebhaft um sich, der fein geschnittene Mund die ganze Physiognomie hatten einen spöttischen und doch gleichzeitig väterlichen Ausdruck. Alle Bewegungen des alten Herrn waren langsam und so zu sagen durchdacht. Sein Gesicht war ganz glatt rasirt, die Haare waren so weiß, daß man sie für gepudert halten konnte, mit einem Worte, man gerieth in Versuchung, ihn für einen Zeitgenossen Ludwig XVI. zu halten und sich zu verwundern, ihn nicht in kurzen Beinkleidern mit Schnallen zu sehen.

Diese Illusion ward übrigens noch verstärkt durch die Ausstattung des Zimmers, die gänzlich im Style Ludwig XVI. gehalten war und der man es ansah, daß die einzelnen Gegenstände nicht von Curiositäten-Händlern zusammengekauft, sondern Familien-Erbstücke waren.

Die Mitglieder der Familie Lubin, deren Besitzthümer sie hier überdauerten, blickten zum Ueberfluß noch in zwölf Männer- und Frauen-

portraits, alle in Pastel gemalt, von den Wänden herab und gaben in ihrer Reihenfolge eine Darstellung der Costüme von Ludwig XV. bis auf Karl X.

Der junge Mann war so überrascht von dieser eigenthümlichen Umgebung, daß er darüber den Bewohner des Zimmers gänzlich vergaß und erst von diesem aneredet werden mußte.

»Ja, ja, ich verstehe,« sagte Herr Lubin mit einem Lächeln, »Sie wollen sich durch das Studium der Wohnung ein Urtheil bilden über die Person, mit der Sie zu thun haben. Sie sind in Ihrem Rechte, unsere Bekanntschaft ist in so eigenthümlicher Weise eingeleitet worden, daß ein wenig Mißtrauen von Ihrer Seite sehr verzeihlich ist.«

»Aber mein Herr!« rief der junge Mann mit einer abwehrenden Handbewegung.

»Sagen wir statt Mißtrauen Vorsicht und Sie sind absolvirt,« fuhr Herr Lubin, indem er nun seinerseits die Person seines Gastes einem Examen unterwarf, fort. Maximus von Sivrac war ein hübscher junger Mann von zwei- bis vierundzwanzig Jahren, mit reinem Teint, blauen Augen und einer intelligenten Physiognomie, deren hervorstechendster Zug Offenheit war und die in ihrer Gesammtheit eine ehrliche sympathische Natur verkündete.

Der alte Herr schien dies alles mit einem Blicke gelesen zu haben, denn sein Stillschweigen währte nur einige Sekunden, dann öffnete er eine mit einem Damenportrait geschmückte goldene Dose, nahm eine Prise Tabak und sagte, während er dieselbe langsam und mit Bewußtsein einsog, in freundschaftlichem Tone:

»Ich bin methodisch in allen Dingen, mein junger Freund, ganz besonders aber in Geschäften, resumiren wir also, ehe wir an unsere gemeinsame Aufgabe gehen, noch einmal unsere Stellung zu einander. Setzen wir uns und hören Sie mich an.«

Der junge Mann nahm Herrn Lubin gegenüber Platz und dieser fuhr fort:

»Eine Laune führte mich vorgestern Abend in die komische Oper und der Zufall machte mich zu Ihrem Nachbar. Es währte keine zehn Minuten, so hatte ich bemerkt, daß Sie der Aufführung nicht die geringste Aufmerksamkeit zuwendeten und daß Ihre Blicke unausgesetzt auf eine Loge gerichtet waren, in welcher drei Personen und unter diesen ein sehr schönes junges Mädchen Platz genommen hatten. Das junge Mädchen war bleich, wie Sie, es schien sehr aufgeregt, wie Sie, es trocknete von Zeit zu Zeit mit dem Taschentuch eine Thräne, grade wie Sie. Es handelte sich also zwischen Ihnen beiden um einen Liebeskummer, nein besser um eine Liebesver zweiflung und solche Schmerzen, vorausgesetzt, daß ihre Quelle rein und lauter ist, rühren mich stets, denn, so unwahrscheinlich Ihnen das jetzt auch klingen mag, ich habe sie gekannt.«

Bei diesen Worten warf der Greis einen Blick auf das in seiner Dose befindliche Miniaturportrait.

Der junge Mann wollte sprechen, aber Herr Lubin unterbrach ihn durch einen Wink und fuhr fort: »Sie liebten, Sie weinten und verbargen das einander nicht. Diese Tiefe und Naivität des Gefühls flößte mir für Sie beide eine lebhaftere Theil-

nahme ein; ich redete Sie an, bat Sie, mir Ihren Kummer anzuvertrauen und bot Ihnen den Beistand meiner Erfahrungen an, um die Hindernisse und Feinde, die sich Ihrem Glücke entgegenstellten, zu bekämpfen. Sie waren kein Pariser, kein Skeptiker, kein Schwindler, Sie spotteten nicht über den Greis, der Ihnen Interesse zeigte, sondern wurden davon gerührt und haben ihm Alles gesagt. Dagegen hat er geschworen, sich gänzlich Ihrer Sache zu weihen und sie zu einem glücklichen Ende zu führen, falls ihm dabei nicht eine jener unübersteiglichen Schwierigkeiten in den Weg träte, gegen die anzukämpfen unnütz ist. Das sind die bis jetzt zwischen uns stattgehabten Vorgänge, nicht wahr?»

»Ja, so ist es,« antwortete der junge Mann. Einen unruhigen Blick auf den Greis heftend, fuhr er fort:

»Und Sie haben seit gestern etwas entdeckt?«

»Es ist mir begegnet, was dem Goldsucher öfters zu begegnen pflegt, er findet ein Korn, sucht weiter und entdeckt eine Mine. Indem ich mich mit einer Liebesangelegenheit beschäftigte, entdeckte ich eine Mine, einen Vorrath von Trauerspielen, die im Dunkeln abgespielt worden waren und vielleicht niemals das Tageslicht erblickt haben würden, die aber jetzt Schlag auf Schlag, eine immer schrecklicher, immer blutiger als die andere springen werden. Welche Opfer wird das fordern? Wie bei jeder Schlacht entscheidet darüber der Zufall, und es ist eine regelrechte Schlacht, welche wir Ihrem Nebenbuhler liefern werden. Wenn sie ihn kennen würden ...«

»Wer kann dieser Mann sein? Ich habe Johanna das letzte Mal, als ich sie sprach, nach seinem Namen gefragt und sie hat sich nicht allein gewei- gert, ihn mir zu nennen, sondern mich auch flehentlich gebeten, nicht danach zu forschen.«

»Sie zittert für Sie und thut recht daran.«

»Ist der Mensch denn so furchtbar?«

»Denken Sie sich die zäheste Natur und das verderbteste Herz, das kälteste, grausamste Gemüth im Besitz eines Mannes von vornehmer Abkunft, von gutem Namen, der durch seine Thaten mehr als einmal dem Strafgesetz verfallen ist, und Sie haben ein richtiges Bild von ihm.«

»Und dieser Mensch soll Johannas Gemahl werden? Das wäre ja ihr Verderben.«

»Noch mehr, es wäre vielleicht ihr Tod.«

»Sie hielten ihn dazu für fähig?«

»Zu allem. Eine seiner Leidenschaften ist das Spiel; sähe er sich eines Tages ruinirt und paßte es in seine Berechnungen, sich seiner Frau durch ein Verbrechen zu entledigen, um dadurch aus seinen Verlegenheiten zu kommen, so würde er nicht anstehen, es zu thun, davon bin ich überzeugt.«

»Sie sind davon überzeugt!« rief der junge Mann erschrocken.

»Ich habe meine guten Gründe dafür,« versetzte Herr Lubin ruhig.

»Aber,« stammelte der junge Mann, »ich kann Johanna nicht einem solchen Bösewicht überliefern lassen, ich muß sie retten, retten um jeden Preis.«

»Das wollen wir ja eben versuchen.«

»O, dazu giebt es ein sehr einfaches Mittel!« rief Maximus.

»Einfach, das bezweifle ich,« entgegnete der Greis, »aber lassen Sie hören.«

»Nach allem, was ich höre, ist der Mensch kein Feigling.«

»Nein.«

»Gut, nennen Sie ihn mir, ich werde ihn aufsuchen, ihn reizen, wir werden uns schlagen und –«

»Und Sie erfüllen seinen höchsten Wunsch, indem Sie ihm Gelegenheit bieten, Sie sicher zu tödten, denn er ist der beste Schütze und der gefürchtetste Duellist in ganz Paris. Er hat sieben Duelle gehabt und vier Gegner todt auf dem Platze gelassen.«

»Was thut das! Sein Name, ich bitte Sie!«

»Sie sollen ihn erfahren, zuvor lassen Sie uns aber noch ein wenig überlegen. Welches Ziel haben Sie sich in diesem Augenblick gesteckt? Kommt es Ihnen darauf an, Ihre Tapferkeit dadurch zu beweisen, daß Sie sich tödten lassen, oder Fräulein von Sordes vor einem furchtbaren Loose zu bewahren?«

Auf diese mit großer Ruhe gestellte Frage blieb Maximus die Antwort schuldig.

»Es ist gut,« fuhr der alte Herr fort, »Sie haben mich verstanden. Glauben Sie mir, und vielleicht werde ich Ihnen bald den Beweis dafür liefern, es giebt etwas noch viel Stärkeres und Mächtigeres als die Tapferkeit, das ist die Klugheit und die Methode. Diesen beiden Führern bin ich während meiner langen Laufbahn unverbrüchlich gefolgt, und jetzt, da Sie von dieser Wahrheit

überzeugt sind, mögen Sie wissen, daß Ihr Rival Herr Peter von Peyras ist.«

»Wirklich, ich habe oft von seinen Duellen reden hören,« sagte Maximus.

»Von denen die meisten durch das Spiel hervorgerufen wurden. Er ist jetzt total ruinirt, mit Schulden bedeckt, von Gläubigern gedrängt, aller anständigen Hilfsquellen beraubt, kurz in der Lage eines von einer Meute gehetzten Wildes, das nur noch einen Ausgang hat und ist entschlossen, sich um jeden Preis zu retten. Für einen solchen Ausweg hält Herr von Peyras nämlich seine Heirath mit Fräulein von Sordes und wird Diejenigen, die ihn daran zu hindern suchen, als seine ärgsten Feinde betrachten und kein Mittel scheuen, sich ihrer zu entledigen. Ich bin deshalb sehr reiflich mit mir zu Rathe gegangen, ehe ich mich zum Kampfe entschlossen habe mit diesem gefährlichen Menschen, der ebenso listig, wie muthig ist, der keine Skrupel kennt und außerdem noch zur Verbündeten seine Schwester, Madame Marcasse, geborne Diana von Peyras hat, die ebenso furchtbar ist wie er und das größte Interesse am Zustandekommen der Verbindung hat, da sie auf diese Weise einige Gläubiger zu befriedigen hofft. Ferner erfreut er sich noch des Schutzes der Familie Peyras, die Alles daran setzen wird, daß diese Heirath geschlossen und dadurch eine Sicherheit für die durch Herrn Peter schon so oft gefährdete Ehre des Namens gewonnen werde.«

»Auf seiner Seite steht also eine Legion!« rief Maximus. »Und auf der meinigen?«

»Stehe ich,« antwortete Herr Lubin ruhig. Mit leiserer Stimme und als ob er mit sich selbst rede, fügte er hinzu:

»Ich und eine andere.« Laut fuhr er dann fort:

»Aber ich besitze ein ganzes Arsenal, das die Legion unseres Feindes wohl aufwiegen dürfte. Sehen Sie hier eine Probe davon.« Er öffnete eine Schublade seines Sekretairs, zog eine Art Aktenheft daraus hervor, entnahm demselben eine Karte und reichte sie Maximus. Es war eine Photographie, eine junge Dame in einem sehr tief ausgeschnittenen Kleide darstellend. Man sah es dem Bilde an, daß das Original darauf bedacht gewesen war, ihre Reize ins vortheilhafteste Licht zu setzen.

»Wer ist diese Dame?« fragte der junge Mann erstaunt.

»Fräulein Naudah, Künstlerin bei den Follies Dramatiques. Wir werden dieser Dame, wenn Sie nichts dagegen haben, sofort einen Besuch abstatten.«

»Einen Besuch. – Zu welchem Zwecke?«

»Das werden Sie sogleich sehen,« erwiderte Herr Lubin, steckte die Tabaksdose in die Tasche und machte sich zum Ausgehen bereit.

## ZWEITES CAPITEL

### Die Gesellschaft von zweideutigem Rufe

Zehn Minuten später nahmen die beiden Herren auf dem Bastillenplatz einen offenen Wagen und ließen sich nach dem Quartier der Chaussee d'Antin fahren.

»Wollen Sie mir eine Frage erlauben, Herr Lubin?« begann Maximus, während die Kutsche sich in Bewegung setzte.

»Gern, mein junger Freund, sprechen Sie.«

»Wie ist es Ihnen während eines einzigen Tages möglich gewesen, den Namen meines Nebenbuhlers zu erfahren, sich über ihn und seine Familie so genaue Aufschlüsse zu verschaffen und einen so furchtbaren Plan gegen ihn zu entwerfen, wie ich aus dem Aktenheft, das ich bei Ihnen gesehen und auf dem der Name von Peyras stand, schließen muß?«

Diese Frage schien den alten Herrn etwas in Verlegenheit zu setzen, denn die Antwort darauf ließ einige Augenblicke auf sich warten.

»Um Ihnen das zu erklären und Ihnen überhaupt mein Interesse für derartige Dinge begreiflich zu machen,« sagte er endlich, »ist es nothwendig, Ihnen einige Einzelheiten über mich und meine Lebensweise mitzuthemen.« Er öffnete seine Dose, nahm mit spitzen Fingern eine Prise und fuhr fort: »Ich bin in Paris geboren, habe schon in früher Jugend eine wahre Leidenschaft für die Großstadt empfunden, habe sie zu meiner Welt gemacht und bin dadurch zu einer ganz besonderen Species von Reisenden geworden. Ich habe mein ganzes Leben damit zugebracht, dieses kleine Fleckchen der Erdkugel zu durchforschen, es Blatt für Blatt wie ein Buch zu lesen, es zu auscultiren, wie einen menschlichen Körper; ich habe mir das Schauspiel seiner Erhabenheit und seines Elends gegeben, das Inventar seiner Reichthümer und seiner Lumpen aufgenommen, ich habe es lachen ge-